# Unter fremdem Willen

Detektivroman von Adolph Stark.

(5. Fortsetzung.)

Welche Gedanken kommen mir da? Wenn dieser Dolch Ehren gehörte, Ehren, mit dem Champol doch nie zusammengekommen, dann, dann —"

„Dann ist Herr Champol auch nicht der Mörder, kann es nicht sein. Das wollen Sie wohl sagen, gnädige Frau?"

Sie nickte stumm, ihre Kehle war ihr vor Erregung wie zusammengeschnürt. Biller erkannte ihren Gemüthszustand und errieth als guter Seelenkenner seine Ursache. Er wollte der jungen Frau den billigen Trost nicht versagen und fuhr fort: „Nein, Champol ist nicht der Mörder. Sie haben ganz recht gesehen, wenn sie behaupteten, er habe den Stoß nicht geführt. Das wußte ich schon am ersten Tage."

Sie athmete tief auf und ein Leuchten, welches ihr starres Gesicht belebte und verschönte, ging über ihre Züge. „Dank, tausend Dank. Auch ich wußte es ja vom ersten Moment, daß er kein Mörder sei. Aber es thut wohl, dies aus dem Munde eines Anderen zu hören, wenn einen der Gedanke niederdrückt, daß alle Welt ihn für den Mörder hält. Aber woher wußten Sie, woher wissen Sie von seiner Unschuld? Ist es auch bei Ihnen das Gefühl, daß diese männlichen Züge, diese warmen Augen keinem Mörder angehören können?"

Biller mußte lächeln bei diesen leidenschaftlichen Worten, welche ein wärmeres Gefühl für den Angeklagten verriethen, ein Gefühl, über das sich die junge Frau wohl selbst noch nicht klar war.

„Wir Kriminalisten lesen nicht in den Augen und in den Gesichtszügen," versetzte er lächelnd. „Wenigstens hüten wir uns, daraus zu weitgehende Schlüsse zu ziehen. Man kann das Aeußere eines Engels und die Seele eines Satans haben. Meine Ansicht von der Unschuld Champols beruht auf einer untrüglichen Beobachtung, die sonderbarerweise keinem anderen aufgefallen zu sein scheint. Würde es allzu schmerzliche Erinnerungen in Ihnen erwecken, wenn ich das Bild des Mordes nochmals vor Ihnen erstehen lasse?"

Sie schüttelte schweigend das Haupt.

„Ich kenne von meinem Freunde und Zimmernachbar, der als Schreiber am Thatort erschien, die Situation ziemlich genau und habe durch ihn, was freilich keiner ahnt, einen genauen Einblick in alle Protokolle bekommen. Ich will Ihnen die Lage schildern, wie ich sie mir vorstelle.

Die Todte saß zu Ihrer Linken auf dem Sofa. Champol stand vor ihm. Die Stichwunde befand sich an der Ihnen zugekehrten, also rechten Halsseite des Todten. Dies spricht schon dagegen, daß Champol den Stoß geführt hat. Denn wenn ich mit der Rechten jemanden treffe, der vor mir steht, so geht der Stoß doch gegen seine linke Seite."

„Vielleicht hat Hartung im entscheidenden Moment eine Bewegung mit dem Kopfe gemacht, wodurch dem anderen die rechte Halsseite zugekehrt wurde," murmelte die junge Frau.

„O, ich glaube das natürlich nicht, aber man wird es einwenden."

Biller nickte befriedigt. „Ganz richtig. Ich sehe, daß Sie die Situation richtig und klar auffassen. Bitte, stellen Sie sich vor, Sie führten gegen mich einen solchen Stoß. Welche Richtung wird der Wundkanal haben müssen?"

„Natürlich von vorne nach rückwärts, und wohl auch von oben nach unten, da der Ermordete saß, der Thäter aber stand."

Biller rieb sich die Hände. „Ausgezeichnet. Und nun lassen Sie sich gesagt sein, daß im Sektionsprotokoll wörtlich zu lesen ist, daß die Wunde, respektive der in derselben steckende Dolch die Richtung von unten hinten nach oben vorne hatte."

Das Gesicht der jungen Wittwe strahlte in hellem Glanze.

„O, jetzt verstehe ich, wieso Sie vom ersten Momente wissen konnten, daß Champol unmöglich den Stoß geführt haben könne. Das ist ja bei seiner Stellung ganz unmöglich. Aber warum haben Sie nicht schon längst gesprochen und den Armen aus der Qual [illegible] erlöst?"

[illegible] voll Mitleid in das [illegible] Gesicht der jungen [illegible] sie so ganz anders aussah [illegible] ihrem Jubel, förmlich [illegible] emporgeboren. Und dann [illegible] auf's Meer. Der [illegible] einer Stelle gerissen, [illegible] halte, kaum zu sehen, [illegible] um einem Bündel [illegible] Durchtritt zu ge[illegible] sie auf die Wasser[illegible] immerte es in tau[illegible] strahlendes Leuchten [illegible] grauen Einerlei

[illegible] Sonnenblick ist doch [illegible] dachte Biller und [illegible] von dem leuchtenden [illegible] um Antlitz der jungen [illegible], daß er nicht lange [illegible] meine nächsten Worte [illegible] Licht auslöschen [illegible] Nebel zurückbringen, [illegible] noch Schlimmeres, finstere, schwarze Gewitterwolken, aus denen jeden Moment der verderbenbringende Blitzstrahl niederzucken kann."

„Warum haben Sie nicht schon längst gesprochen?" wiederholte Frau von Hartung ihre Frage von vorhin. „So eilen Sie doch, reden Sie mit dem Richter, befreien Sie den armen Champol aus der unverdienten Haft!"

„Das dürfte wohl nicht allzu schwer sein," lautete die Antwort. „Aber, gnädige Frau, die Justiz ist wie ein Ungeheuer: sie läßt ein Opfer nur los, um sofort ein zweites an seiner Statt zu packen."

„Mag es doch. Mag der Unschuldige freigehen und der Schuldige die Strafe erleiden."

Biller lächelte trübe. „Ja, aber wenn der Schuldige sich den Krallen des Ungeheuers zu entziehen wußte, wenn er weit genug ist, um nichts fürchten zu müssen, und der Drache statt des einen unschuldigen Opfers, das er laufen läßt, ein anderes ebenso unschuldiges in seine Fänge nimmt?"

Der mitleidige Ton und Blick ließen Frau von Hartung halb errathen, was Biller meinte. „Was wollen Sie damit sagen?" stammelte sie, jäh erbleichend.

„Daß, wenn die Unschuld Champols nachgewiesen ist, der erste Verdacht auf Sie selbst fallen muß, gnädige Frau. Was ihn entlastet, belastet Sie. Sie waren öfters im Hause Ehrens, Sie konnten sich des Dolches bemächtigen, dessen Gefährlichkeit Sie kannten. Und Sie, die Sie neben dem Todten saßen, die Sie Gelegenheit hatten, die Hand von rückwärts an ihn heranzubringen, Sie konnten gar wohl den tödtlichen Stoß geführt haben. Ich kann und darf so zu Ihnen sprechen, weil ich weiß, Sie sind von meinen freundschaftlichen Gefühlen überzeugt und werden es mir nicht übelnehmen, wenn ich einen Verdacht äußere, den ich selbst am allerwenigsten theile."

Sie war bleich geworden bei diesen Worten, so bleich wie das Tuch in ihrer Hand. Aber sie zitterte nicht unter dem schweren Schlage, im Gegentheil, sie richtete die hohe Gestalt noch stolzer empor.

„Sie haben recht — warum sollte man mich nicht beargwöhnen? Ich bin ja durch den Tod Hartungs eine reiche Frau geworden, und für Gold, so glauben die Menschen, mordet man und —"

Biller legte beruhigend die Hand auf ihren Arm. „Ich hätte nicht so gesprochen zu Ihnen, wenn die Gefahr nicht drohender wäre, als Sie wohl selbst ahnen. Ueberlegen Sie jetzt, bitte, was ich Ihnen vorhin über das erlauschte Gespräch von heute Nacht erzählte. Die Dolchscheide, welche aus dem Brautkleide fällt, die Abneigung gegen den eben angetrauten Gemahl, aus der Sie nie ein Hehl gemacht haben, das sind weitere und schwerwiegende Verdachtsmomente. Lassen Sie sich sagen, was Sie noch nicht wissen, daß jener angebliche Liebhaber Ihrer Zofe ein Geheimpolizist war, und daß ich ihm heute Morgen, noch bevor ich Sie hier traf, begegnete. Er fuhr zur Bahnstation; während wir hier sprechen, trägt ihn der Zug der Stadt entgegen, wo er die Anzeige, die Anklage gegen Sie erheben wird, von der ich eben sprach."

Magda athmete tief auf. „Sei es! Mögen Sie mich in das Gefängniß werfen, wenigstens habe ich das Bewußtsein, daß der andere Unschuldige durch mich befreit wird."

„Nicht einmal diesen Trost kann ich Ihnen lassen. Man wird Sie verhaften und Champol nicht freilassen. Wenn er auch nicht der Mörder ist, so kann er doch Helfer und Bundesgenosse sein. Und daß er mit feindseligen Gedanken in's Haus gekommen, daß er in Verkleidung sich eingeschlichen, diese Thatsachen bleiben bestehen."

Jetzt verlor die junge Frau ihre mühsam bewahrte Ruhe und rang verzweiflungsvoll die Hände. „O Gott, was soll ich thun?"

Biller blickte ihr fest in's Auge.

„Vertrauen Sie mir?"

Statt jeder Antwort streckte sie ihm die Hand entgegen und drückte warm seine Rechte.

„Nun gut, so folgen Sie mir. Das ist das Beste, nicht nur für Sie, sondern auch für Champol. Hören Sie meinen Plan. Sie begeben sich jetzt nach Hause, legen Reisekleidung an und packen die unentbehrlichsten Dinge in eine kleine Tasche, die Sie hier unter dem Mantel leicht verbergen können. Dann kommen Sie wieder hierher. Noch ruht kein Verdacht auf Ihnen, noch ist kein Verhaftsbefehl gegen Sie erlassen, noch darf ich Ihnen helfen zur Flucht."

„Wie — ich soll fliehen?"

„Ich weiß, daß dieser Schritt ungewöhnlich erscheint und es auch wohl ist, aber es ist das Beste in der jetzigen Lage. Vergegenwärtigen wir uns die Folgen. Man wird annehmen, daß Sie Ihre Verhaftung geahnt haben und derselben entgehen wollten, was ja auch ziemlich der Wahrheit entspricht. Man wird aber auch weiter schließen, daß Sie nur deshalb geflohen seien, weil Sie sich schuldbewußt fühlen. Diesen Verdacht müssen Sie mit in Kauf nehmen; ich stehe Ihnen dafür, daß er nicht allzu lange auf Ihnen haften soll. Und schließlich erreichen Sie so durch Ihre Flucht vielleicht das, was Ihnen am Herzen liegt: die Freilassung Champols."

Magda richtete sich empor. „Sie haben recht, ich folge Ihrem Rathe. In einer Stunde bin ich hier. Aber" — sie zögerte — „aber ist es nicht schon zu spät? Werden wir nicht auf der Bahn den Häschern direkt in die Hände laufen?"

Biller rieb sich die Hände: „Mein Kompliment; Sie wissen es nicht nur, sich mit Würde in's Unvermeidliche zu fügen, Sie verlieren auch nie Ihren klaren und ruhigen Blick. Aber das ist alles schon überlegt. Wir fahren einfach nicht mit der Bahn, wenigstens nicht auf der einzigen Strecke, die hierher führt. Doch alles Andere werden Sie zur Zeit sehen. Jetzt haben wir keine Minute zu verlieren."

Dann trennten sich die beiden Verbündeten, Magda, um den Weisungen gemäß sich zur Flucht zu rüsten, und Biller, um seine Sachen zu packen, sich vom Ehepaar Grote zu verabschieden und mit Vater Klaus ein langes, ernstes Gespräch zu führen, in dessen Verlauf der Alte öfters zustimmend nickte.

„Nur man zu, Herr Müller," meinte er am Schluß und reichte dem angeblichen Maler die schwielige Rechte. „Das müssen schon rechte Heuchsen sein, welche dies Weibsbild für eine Mörderin halten. Wenn man so stolz einherschreitet und solche klaren Augen hat, dann ist man kein Verbrecher. Das versteht der alte Grote schon von selbst, auch wenn Sie sich nicht für die Dame verbürgen würden. Und damit Sie es nur wissen: Ich habe einmal einen Kameraden gehabt, ist freilich schon vierzig Jahre her, aber ich habe es nicht vergessen. Der kam zurück von einer langen Fahrt nach Hamburg und fand keine neue Heuer, und an seine Freunde wenden wollte er sich auch nicht. So ging es ihm verdammt schlecht in Hamburg, denn es war gerade flaue Zeit, Arbeitskräfte in Hülle und Fülle, und er war keiner der Stärksten. Also, Arbeit fand er nicht, und er mag allmählich immer weiter heruntergekommen sein in der Kleidung, daß er wohl nicht viel anders aussah als ein Vagabund. Aber deshalb blieb er doch ein ehrlicher Kerl, der Peter. Später hat er es mir erzählt, drei Tage hatte er schon gehungert, aber zum Betteln war er zu stolz und zum Stehlen zu ehrlich. Und zuletzt wollte er in seiner Verzweiflung in's Wasser gehen. Zum Hafen ist er hinaus, dort, wo die großen Dampfer liegen, und war gerade einer zur Abfahrt bereit nach China. Wie er so steht und zuschaut, wie die Vorbereitungen zur Abfahrt getroffen werden, klopft ihm plötzlich einer auf die Schulter. Das war der Appental, ein Mecklenburger, unter dem war er schon einmal gefahren. Er war nämlich Kapitän, der alte Appental, und ein Kerl dazu, der das Herz am rechten Fleck hatte; der Herr gebe ihm seine Grabesruhe, er liegt irgendwo am Meeresgrund, kein Mensch weiß, wo. Also, der Appental sieht den Jungen und fragt nicht erst lange und drückt ihm was in die Hand. Roth ist der Peter worden und hat es nicht annehmen wollen und hat nur um Arbeit gebeten. Aber die Besatzung war komplett, und er hat wohl auch zu schlecht ausgesehen, der arme Junge, in seinem halbverhungerten Zustand. Wer nimmt denn einen Kranken oder einen, der so aussieht, an Bord? Also, das Schiff fuhr ab, und der Peter stand am Ufer und hielt ein goldenes Zwanzigmarkstück in der Hand. Aber als er sich in einer Schenke satt gegessen hatte und bezahlen wollte, wurde er angehalten. Ein so zerlumpter Bettler, und ein Goldstück! Man führte ihn zur Polizei, und dort erzählte er die Wahrheit, aber man lachte ihn nur aus. Und weil am gleichen Tage im Hafen ein Fremder erschlagen und ausgeraubt gefunden wurde, fiel der Verdacht auf Peter. Der blieb bei der Wahrheit, und so setzten sie ihn in's Gefängniß, bis nach acht Monaten der alte Appental zurückkam und alles bestätigte. Da ließen sie ihn frei. Aber der Peter hatte die Kerkerluft nicht vertragen und wohl auch die Schande und Ungerechtigkeit nicht. Er hüstelte und hüstelte, und als im nächsten Mai die Blüthen von den Bäumen fielen, da haben wir ihn eingegraben, kaum vierundzwanzig alt."

Der Alte fuhr sich mit der Hand über die Augen, die ihm feucht geworden waren. „Na, und seitdem glaube ich nicht so leicht an die Schuld eines Menschen, wenn auch noch so viel gegen ihn zu sprechen scheint. Auch beim Peter kamen so viele Belastungsmomente zusammen, und war alles doch nicht wahr. Und ich meine, es ist besser, zehn Spitzbuben laufen zu lassen, als nur einen einzigen Unschuldigen für einen Tag einzusperren hinter eiserne Gitter. So, und jetzt schauen Sie, daß Sie die Dame unbemerkt bis hinter die Klippe bringen, was bei dem Nebel nicht schwer sein wird. Dort warte ich mit meinem Boote, und sitzt sie erst da drinnen, soll sie kein Häscher erwischen. Wir segeln die Küste hinauf bis nach N.; bei dem Nebel wird uns kaum ein Mensch sehen, und ehe es Mittag wird und klar, sind wir schon dort. In N. laufen ja alle möglichen Eisenbahnlinien zusammen. Nein, sagen Sie nichts, ich will nichts wissen, wenigstens kann ich, wenn man mich fragt, mit gutem Gewissen sagen: Ich weiß nicht, wohin sie sich gewendet hat."

Als gegen Mittag Junk, diesmal ohne Perücke und Brille, aber begleitet von zwei Gendarmen und mit einem Haftbefehl ausgerüstet, in der Strandvilla erschien, um Frau von Hartung zu verhaften, war von der Gesuchten nichts mehr zu finden, und die Zofe mußte berichten, daß auch der Koffer und verschiedene auf der Reise nothwendige Gegenstände sowie das ganze Geld fehlten. Junk war wüthend, daß ihm „die Verbrecherin" entwischt sei, am meisten aber ärgerte ihn, daß er trotz alles Kopfzerbrechens nicht herausbringen konnte, auf welchem Wege sie den Ort verlassen hatte.

## 7. Kapitel.

Das Interesse an dem räthselhaften Morde, welches bei dem rasch vergessenden Publikum bereits im Abnehmen begriffen war, wurde durch die sensationelle Nachricht von dem Verschwinden der jungen Wittwe, welche die Abendblätter brachten, von Neuem angefacht. Die Polizeibehörde fand es für angezeigt, sich auf die Bekanntgabe der einfachen Thatsache des Verschwindens zu beschränken, ohne den Verdacht zu erwähnen, der gegen Frau von Hartung rege geworden war. Es wurde auch kein Steckbrief hinter ihr erlassen. Junk selbst war auf's Eifrigste gegen diese Maßregel aufgetreten. Die Sache war denn doch noch nicht klar genug. Stand auch in den Augen Junks und der Behörde überhaupt die Hauptsache unzweifelhaft fest, so waren doch noch viele nebensächliche Punkte zu erwägen und aufzuklären, so die Frage, inwieweit Champol Mitschuldiger sei, ob thatsächlich für ihn nur eine unglückselige Verkettung der Thatsachen vorliege, oder ob vielleicht — das war eine der Ideen Junks — seine Heimkehr mit der Verehelichung nicht nur zeitlich, sondern auch ursächlich zusammenfiel.

Man hatte bis jetzt angenommen, daß die Triebfeder für Champols Handeln der Haß gegen den Ermordeten irgendwie mit seiner Schwester zusammenhänge, über die er noch immer hartnäckig jede Auskunft verweigerte. Junk war auch hier eigener Meinung. Für ihn war diese Schwester, die vielleicht längst gestorben war oder irgendwo im fernen Auslande einen Erzieherinnenposten bekleidete, ohne zu ahnen, welche Kombinationen sich im fernen Deutschland an ihren Namen knüpften, für ihn war diese Schwester nur ein gelungener Vorwand, um vor den Augen der Welt das Einverständniß zu verschleiern, das er zwischen den beiden Verdächtigen vermuthete. War es vielleicht ein geheimes Liebesverhältniß, war es nur Geldgier, welche das einigende Band bildete, war es beides, das wußte er noch nicht. Aber im Vorhandensein eines solchen Bandes zweifelte er nicht. Daß anscheinlich die beiden einander nicht gekannt hatten, daß Champol Deutschland nie betreten und Magda die Grenzen ihres Vaterlandes nie verlassen hatte, war kein Beweis. Denn wenn auch bei dem jungen Mädchen sich die Wahrheit oder Falschheit ihrer Behauptung leicht feststellen ließ, galt dies doch nicht für den Ingenieur, der ein halbes Abenteurerleben geführt hatte. War es denn nothwendig, daß sich die jungen Leute wochen- und monatelang gekannt hatten? Gab es nicht genug Beispiele für Liebe auf den ersten Blick, besonders bei so außergewöhnlich gearteten, bei Verbrecheranaturen, wie die beiden es in den Augen Junks waren?

Doch dies alles waren Vermuthungen, die vorläufig nur im Kopfe des Detektivs existirten, die auszusprechen er sich wohl hütete. Dem großen Publikum blieb die Ursache des Verschwindens räthselhaft, zumal es von der beabsichtigten Verhaftung nichts erfuhr. Die Betheiligten, Frau Forbach und ihre Tochter, schwiegen aus leicht begreiflichen Gründen, und dasselbe that Vater Klaus, der einzige der Dorfbewohner, der einen tieferen Einblick in die Sache gethan hatte. So war die Oeffentlichkeit auf Vermuthungen angewiesen. Die einen glaubten, die junge Frau habe in einem Anfall von Trübsinn den Tod in den Wellen gesucht, die anderen, romantischer Veranlagten, träumten von einem Komplott, dem zuerst der Ehegatte und dann die Wittwe zum Opfer gefallen seien. An den wahren Grund des Verschwindens dachte Niemand und konnte nach der Sachlage Niemand denken.

Herr von Ehren erhielt im Laufe des Nachmittags ein Telegramm seiner Frau, das ihm in trockenen Worten das Verschwinden Magdas meldete und im Uebrigen auf einen Brief hinwies, der gleichzeitig abgehe. Derselbe konnte aber bei der schlechten Postverbindung des kleinen Fischerdörfchens nicht vor dem kommenden Morgen da sein. Inzwischen brachten auch schon die Abendblätter die polizeiliche Note.

Ehren befand sich in einer fürchterlichen Aufregung, die er trotz seiner gewohnten Selbstbeherrschung nicht verbergen konnte. Uebrigens fanden es seine Amtskollegen natürlich, daß ihm die Vorgänge in seiner nächsten Verwandtschaft aufregen mußten. Sein Bureauchef drückte ihm vor der versammelten Beamtenschaft sein Beileid aus und bot ihm, falls er es für nöthig halte, einen unbegrenzten Urlaub in Familienangelegenheiten an.

Ehren nahm sich kaum Zeit, zu danken, und stürzte von dannen. Er hatte seine sonstige Selbstbeherrschung in dem Maße verloren, daß er gar nicht auf seine Umgebung achtete, daß es ihm gar nicht auffiel, wie ein schlichtgekleideter Mann, welcher vor der Thür des Bureaugebäudes auf und ab geschritten war, ihm langsam folgte bis zu dem Gerichtsgebäude, wohin Ehren zuerst seine Schritte lenkte. Er suchte von dem Richter nähere Auskunft zu erfahren, die ihm aber ebenso verweigert wurde, wie jedem Fremden. Doch merkte er aus der kalten und ablehnenden Haltung, daß man hier von der Sache mehr wisse, als man sagen wolle.

Seine Aufregung hatte sich in's Ungemessene gesteigert. An den schwebenden Prozeß dachte er kaum. Was ihn so aufregte, war der Gedanke, daß Magda verschwunden sei, war seine Leidenschaft zu ihr, die stetig gewachsen und nur mühselig verhüllt jetzt bei dem drohenden Verlust hellauf brannte. Seine Eifersucht malte ihm Schreckbilder, bei denen sein Blut vor Wuth zu kochen begann. So sehr sein Verstand auch dagegen sprach, immer von Neuem tauchte in ihm der Gedanke auf, Magda könnte mit einem Liebhaber geflohen sein, und diese Vorstellung machte ihn halb wahnsinnig. Stundenlang irrte er durch die Straßen, ohne darauf zu achten, daß sich noch ein zweiter Schatten an seine Fersen geheftet hatte, ein Mann in Livree, mit einer Geschäftskappe, wie sie die Austräger und Ladendiener großer Firmen zu tragen pflegen. Auch der schlichtgekleidete Mann von vorhin folgte ihm noch weiter, nur daß er sich mehr im Hintergrund hielt, offenbar sich bestrebt, weder von Ehren noch von dem anderen bemerkt zu werden. Dies gelang ihm um so leichter, als der zweite Verfolger nur Blicke für den Verfolgten hatte.

Ein heftiger Regen, der gegen Abend niederging, brachte Ehren ein wenig zur Besinnung und zwang ihn, sein Heim aufzusuchen. Aber noch lange, bis spät in die Nacht hinein, stand der Mann mit der Livree an der gegenüberliegenden Straßenseite und blickte zu dem Fenster empor, wo sich auf dem hellerleuchteten Vorraum der in's Riesenhafte vergrößerte Schatten des Hausherrn abmalte, der drinnen rastlos, ohne an Schlaf zu denken, das Zimmer durchquerte.

Inzwischen stand Biller, der schlichtgekleidete Verfolger von vorhin, unweit von dem anderen Beobachter in einer Mauernische, die ihn nothdürftig vor dem schlimmsten Regen schützte, und dachte mit einem von Bosheit und Schadenfreude nicht ganz freien Gefühl daran, daß der andere schon bis auf die Haut durchnäßt sein mußte.

„Geschieht ihm ganz recht, dem Kerl," brummte er. „Der Mensch fängt an, mir unbequem zu werden. Er vermuthet wahrscheinlich, daß die Flüchtige sich im Hause ihres Schwagers verstecken werde, und wie ich ihn kenne, läßt er sich die Mühe nicht verdrießen, die ganze Nacht hier Schildwache zu stehen. Das Vergnügen würde ich ihm zwar gönnen, aber, wie gesagt, er fängt an, mir unbequem zu werden. Wenigstens für vierundzwanzig Stunden muß ich ihn unschädlich machen. Nun, ich habe Zeit, meine Vorbereitungen zu treffen, denn er wird sich nicht so leicht von hier wegrühren, und ich bin gewiß, ihn auch nach einer Stunde wieder hier zu treffen."

Und gemächlich, als komme er soeben aus dem Hausthor heraus, in dessen Nische er gestanden, ging Biller, ohne irgend welche Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, an Junk vorüber, der ihn kaum eines Blickes würdigte. Ein alter Spießbürger, der sich durch den Regen nicht abhalten läßt, seinen allabendlichen Stammtisch aufzusuchen. So ungefähr taxirte der Detektiv den anderen, um ihn im nächsten Moment sofort wieder zu vergessen.

Inzwischen hatte Biller auf dem nächsten Droschkenhalteplatz einen Wagen genommen und fuhr hinaus in die äußerste Vorstadt, wo sich kleine, villenartige Häuschen mit nettem weißen Anstrich, freundlichen Ziegeldächern und schmucken kleinen Ziergärten aneinander reihen. Die Bewohner des vornehmen Westens haben zwar nur ein mitleidiges, beinahe verächtliches Lächeln, wenn sie von diesem anderen Villenviertel im Norden sprechen, diesem Villenviertel der kleinen Beamten, Lehrer und kleinen Rentner, deren Vogelhäuschen gegen die Millionenpaläste der anderen freilich mehr als bescheiden aussehen. Da aber das Glück sich nicht befehlen läßt, wo es seinen Wohnsitz aufschlagen soll, hinter kleinen Fenstern, deren einziger Schmuck der Efeu ist, der sie umrankt, oder hinter prunkenden Fassaden, so dürfte der Schluß naheliegend sein, daß so mancher Millionär gerne mit einem der Bewohner des bescheidenen Viertels getauscht hätte, besonders wenn aus jeder Ecke seines Heims ihm das Glück so hell entgegengelacht hätte, wie es in dem Stübchen der Fall war, in welches Biller jetzt eintrat.

Der trauliche Lichtschein einer kleinen Stehlampe ließ die Ecken und Winkel mit den einfachen Möbeln im Halbdunkel verschwinden und beleuchtete nur hell den in der Mitte stehenden Tisch, um welchen drei Menschen herumsaßen, denen man es auf den ersten Blick anmerkte, daß sie in ihrem stillen Glück mit Niemand getauscht hätten. In einem behaglichen Lehnstuhl saß der Vater, ein noch junger Mann, in bequemem Hausrock soeben damit beschäftigt, die Pfeife anzuzünden. Dabei leistete ihm ein kleiner, etwa dreijähriger Bursche mit dem ernstesten Gesicht der Welt Beihilfe, indem er einen großen brennenden Papierfidibus dem Tabak näherte und bedächtig zusah, wie die braunen Blätter zu glimmen und zu rauchen beginnen. Die junge Mutter, deren reiches blondes Haar im Licht der Lampe wie reines Gold schimmerte, hielt mit der Näharbeit inne und blickte seelenvergnügt auf das reizende Bild, das in seiner herzerfrischenden Wirklichkeit alle Kunstwerke überbot.

In ihrem Glücke überhörten die Leute auch das Klopfen an der Stubenthür, überhörten es, daß diese sich geräuschlos öffnete, und merkten die Anwesenheit Billers erst, als dieser mitten unter ihnen stand. Die herzliche Freude, mit welcher er willkommen geheißen wurde, bewies ihm, wie sehr diese guten Menschen ihn in's Herz geschlossen hatten.

Aber Biller hatte nicht lange Zeit, sich über den freundlichen Empfang zu freuen. Sogar das neueste Spielzeug, welches der kleine Karl sofort herbeigeschleppt hatte, mußte zum Teufel gehen, denn ohne viel Zeit mit der Einleitung zu verlieren, begann der Privatdetektiv: „Mein heutiger Besuch gilt Ihnen, Frau Braun. Sie können mir einen großen Gefallen erweisen."

Das Gesicht der jungen Frau strahlte vor Freude. „Sie hätten mir keine willkommenere Botschaft bringen können, Herr Biller. Hoffentlich ist Ihre Bitte recht groß und recht schwierig, damit ich durch deren Erfüllung wenigstens einen Theil meiner Dankesschuld abtragen kann. O Gott, wenn ich bedenke, daß ohne Ihr Eingreifen mein guter, unschuldiger Mann heute vielleicht, nein, gewiß als Dieb im Gefängniß säße und ich mit meinem Kinde wohl schon längst im Elend verkommen wäre —"

Biller wehrte rasch ab. „Bitte, lassen Sie die alten Geschichten. Auch haben wir keine Zeit zu verlieren. Was ich von Ihnen verlange, setzt eine bedeutende Geschicklichkeit und Intelligenz voraus, die Sie aber, wie ich gut weiß, wohl besitzen. Allerdings müssen Sie für vierundzwanzig Stunden, vielleicht sogar für länger, Ihren Gatten und Ihr Kind verlassen."

„Sprechen Sie nur, Herr Biller, ich bin zu allem bereit."

Der Detektiv setzte seinen Plan auseinander, und gelegentliche Fragen und Aeußerungen, welche die junge Frau dazwischen warf, bewiesen ihm, daß sie das Wesentliche erfaßt hatte, ohne viel nach dem Grunde zu fragen, denn Biller hielt es nicht für angezeigt, mehr zu verrathen, als er unbedingt mußte. Eine Viertelstunde später war Frau Braun bereit, ihm zu folgen. Als sie, die hohe Gestalt in einen schlichten grauen Mantel gehüllt, eine kleine Reisetasche in der Rechten, die Gesichtszüge hinter einem dichten Schleier verborgen, vor ihm stand, nickte er zufrieden. Eine gewisse Aehnlichkeit in der Figur zwischen ihr und Magda war unverkennbar vorhanden, und wenn man dafür sorgte, daß der andere sie nicht fest in's Auge fassen konnte, war besonders jetzt im Dunkel der Nacht eine Verwechslung wohl möglich, ja wahrscheinlich.

Der Regen hatte an Stärke wohl nachgelassen, aber an Dichtigkeit und Intensität noch gewonnen. Dazu kam ein scharfer, kalter Wind, der durch die Straßen fegte und Junk, welcher getreulich auf seinem Posten aushielt, die Tropfen in's Gesicht trieb, welche sich wie ebenso viele Nadelspitzen in die Haut einbohrten. Bald war seine Kleidung durch und durch naß und die Zähne klapperten ihm vor Kälte. Aber er hielt Stand, trotzdem er heimlich fluchte und wetterte und sich zuschwor, diese böse Nacht jene entgelten zu lassen, in deren Verfolgung er begriffen war. Mehrmals, wenn ein gar zu kalter Windstoß kam oder der Regen nach einer scheinbaren Pause mit neuer Gewalt herabgoß, war er entschlossen, die Sache aufzugeben, und doch blieb er immer wieder. Denn noch immer wandelte oben im hellerleuchteten Zimmer der Schatten Ehrens auf und ab.

Zum hundertsten Male wiederholte sich Junk die Gründe, welche ihn bewogen, hier aufzupassen. „Es ist klar, daß sie sich hierher geflüchtet hat, denn so gescheit ist sie auch, zu wissen, daß man sie überall leichter erwischt und vermuthet, als hier. Auch hat sie wohl nicht allzu viel Geld bei sich gehabt, und ohne Geld keine Flucht. Schließlich fällt eine alleinstehende Dame ohne großes Gepäck überall auf, und da unsere Depeschen schneller laufen als der schnellste Zug, müßte sie unbedingt überholt werden. Das wird sie sich jedenfalls selbst sagen, denn daß sie schlau ist, zeigt nicht nur die Ausführung des Mordes, sondern auch die rechtzeitige Flucht. Wenn ich nur wüßte, wieso sie die bevorstehende Verhaftung geahnt hat? Sollte vielleicht das dumme Ding, die Grete, irgend eine unbedachtsame Aeußerung haben fallen lassen, welche den Verdacht der anderen erregte? Das wäre möglich. Nun, wie dem auch sei, sie ist vorläufig entwischt. Aber wenn mich nicht alles täuscht, wird sie versuchen, bei ihren Verwandten Zuflucht oder wenigstens Hilfe zu suchen. Der Nächste zu diesem Zwecke ist Ehren. Zwar steht die persönliche Ehrenhaftigkeit dieses Mannes außer Zweifel, aber immerhin ist es so eine Sache, seinen nächsten Verwandten in Noth zu wissen und nicht zu helfen, am Ende gar noch ihn auszuliefern. Ich glaube, es war ein schlauer Streich von mir, vorläufig die Beweggründe des Verschwindens geheim zu halten. Denn sonst hätte sich Ehren bei seiner tadellosen Korrektheit vielleicht doch geweigert, der Verbrecherin zu helfen. Jetzt aber weiß er nichts Genaues, und das schlaue Weibsbild wird nicht verfehlen, ihm ein X für ein U vorzumachen. Ja, es wäre nicht unmöglich, daß sie ihn von ihrem Kommen benachrichtigt hat, und daß er sie erwartet. Wahrhaftig, so muß es sein. Darum seine Aufregung heute Nachmittag, die sonst unerklärlich wäre, denn schließlich ist sie ja doch nur seine Stiefschwägerin. Und darum ist er noch immer auf, er erwartet sie wahrscheinlich."

So weit war Junk in seinen Erwägungen gekommen, als eine graugekleidete Frauengestalt, welche hastig im tiefsten Schatten, stets den Häusern entlang, einhergeschritten kam, seine Aufmerksamkeit erregte. Trotz des Regens trug sie keinen Schirm, war aber tief verschleiert. Ihr Betragen war mehr als verdächtig. Von Zeit zu Zeit blieb sie stehen, blickte sich um, schaute die Straße hinab und ging dann wieder rasch weiter. Junk, dem vor Erregung der Athem zu stocken drohte, hatte sich in einen Hausflur gedrückt und wartete.

Plötzlich kam um die nächste Straßenecke ein Arbeiter getorkelt, offenbar ein wenig angeheitert, denn seine Füße wollten ihm nicht recht gehorchen. Die Ballonmütze mit dem steifen Schirm saß tief in seiner Stirn, und mit den Händen in der Luft herumfuchtelnd, gröhlte er mit lauter Stimme den eben in Mode stehenden Gassenhauer.

(Fortsetzung folgt.)

— Ahnungsvoll. „Hast Du Deinem Bräutigam gestanden, daß Du ein falsches Gebiß hast?" „Ach, das ist wohl kaum mehr nöthig, — er küßt immer so vorsichtig!"

— Mißverstandene Nervosität. Angeklagter (den Richter beobachtend, der nervös an den Knöpfen seines Rockes dreht): „Nette Justiz; der scheint's an den Knöpfen abzumachen, ob er mich verurtheilen soll oder nicht!"


## Rechtsanwälte.

**Deutsche Advokaten.**

**Doerr & Guggisberg**
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B. W. W. Guggisberg, B.A.

**Brown & Thomson**
Rechtsanwälte und Notare.
L. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block,
Phone 429. Scarth Str. Regina.

**Allen, Gordon & Bryant**
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

**Ross & Bigelow**
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5. Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

**Balfour, Martin & Casey**
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. M. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

**Turgeon, Fish und Calder**
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307, 308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
A. Turgeon, K. C. J. A. Fish.
J. A. Calder, LL. D.

**Frame, Secord und McMurchy**
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. E. Secord. Robert D. McMurchy, B.A.
Joseph E. Frame, LL.B.
Offices
nächste Tür zur alten Post-Office.
Regina, Canada.

**J. D. Brown**
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

## Aerzte.

**Dr. J. C. Black.**
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 149 Office-Tel. 314

**D. Low, M. D., C. M.**
Office und Wohnung: Scarth Straße 1037,
— Regina, Sask. —
Office-Stunden: 9 bis 10 Uhr vormittags,
1 bis 3 Uhr nachmittags,
7 bis 8 Uhr abends.

**James McLeod, M.D.C.M.**
Spezialist in der Behandlung von
Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.